Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

Band: 14 (1938-1939)

Heft: 20

Artikel: Freude am Soldatendienst : ein Wort an den Unteroffizier

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-709484

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bis dahin aber stehen wir in keinem „Schutzverhältnis" zu den beiden westlichen Großmächten etwa nach böhmischem oder auch nur slowakischem Vorbild. Eine vorsorgliche Besetzung von Teilen unseres Landes durch Truppen der Entente, die Anlegung französicher Befestigungen in der Schweiz zur Verhinderung eines Durchmarsches, die Anlegung französischer Fliegerstützpunkte oder Einsetzung einer französisch-englischen Militärmission in Bern, wie eine solche bis 1938 in Prag gewirkt hatte, bleiben für uns völlig ausgeschlossen. Nicht nur die politische und militärische Leitung unseres Landes, sondern das ganze Volk müsse einig sein im Willen, daß irgendwelche ausländische Hilfe erst einsetzen darf, wenn wir damit einverstanden sind, das heißt erst dann, wenn wir von der Gegenseite angegriffen werden. Nur unter dieser strikten Voraussetzung ist eine englisch-französische Hilfe für uns überhaupt annehmbar.

Sollte eine solche Hilfeleistung von dieser oder jener Seite einmal nötig werden, so ergeben sich die schwierigsten Probleme der militärischen Zusammenarbeit. Sie sollen hier nur angetönt werden, soweit sie auch ins Politische hinüberspielen.

Jede militärische Zusammenarbeit mit einer Großmacht bringt einen Kleinstaat naturgemäß in ein gewisses Abhängigkeitsverhältnis, wie es Belgien ergangen ist im Weltkrieg. Der früher neutrale Staat hat die Hilfe der Entente mit dem Verlust seiner neutralen Stellung bezahlt, die erst zwanzig Jahre nach dem Krieg wieder zurückgewonnen wurde. Die Abhängigkeit von den Großmächten wird um so größer, je weitgehender die tatsächliche Hilfeleistung und je kleiner der militärische Wert des angegriffenen Kleinstaates ist; die Abhängigkeit wird klein sein und sich mehr einer Bundesgenossenschaft unter Gleichberechtigten nähern, je geringer die Hilfeleistung ist und je größer die militärische Stärke des Kleinstaates.

Wir haben also das größte Interesse daran, gerade mit Rücksicht auf eine allfällige Bundesgenossenschaft unsere Armee so stark als möglich zu gestalten, damit sie als starker Faktor unserem Lande eine ebenbürtige Stellung sichere. Nichts wäre verfehlter als die von Laien häufig geäußerte Auffassung, wir könnten auf diese oder jene teure Spezialwaffe verzichten im Vertrauen auf allfällige Bundesgenossen, die uns dann schon aushelfen würden. Wer so spricht, vergißt, daß jede Hilfe bezahlt werden muß, und daß als Preis unsere Unabhängigkeit in Frage kommt! Wir dürfen uns also nicht beschränken auf eine mehr oder weniger primitive Gestaltung unserer Landesverteidigung unter Verzicht auf teure Spezialwaffen, sondern müssen unsere Landesverteidigung allseitig so ausbauen, daß sie auf sich alleingestellt jedem Angriff standhalten kann. Das gilt insbesondere auch für die Luftwaffe und Fliegerabwehr, ferner für die schwere Artillerie usw. usw. Das Ziel muß eine Armee sein, die wohl froh ist um Bundesgenossen, welche Seite an Seite mit ihr kämpfen, die aber nicht der Ergänzung durch fremde Kaders und Spezialisten bedarf. In unserer Schweizer Armee brauchen wir keine fremden Generalstäbler, keine fremde Artillerie und keine fremden Funker. Das Ideal einer allfälligen Zusammenarbeit mit fremden Heeren muß für uns das Verhältnis zwischen der englischen und der französischen Armee im Weltkrieg sein, und nicht die „Unterstützung", wie sie die beiden spanischen Bürgerkriegsparteien von ihren Verbündeten erfahren haben, und die oft mehr einer Vormundschaft glich. Nur dann, wenn eine starke eidgenössische Armee in ihrem Aufbau „autark", den allfälligen Partnern nicht eine Last ist, sondern ein wertvoller Bundesgenosse, haben wir etwas mitzusprechen in der Art der Kriegführung und sind allfälligen Bundesgenossen nicht bedingungslos ausgeliefert.

Ob man nun auf fremde Hilfe überhaupt nicht bauen will, oder ob man fest mit ihr rechnet: In beiden Fällen ergibt sich die gleiche Notwendigkeit: unsere Landesverteidigung allseitig weiter auszubauen und sie zu einem Machtfaktor im Herzen Europas zu gestalten, mit dem alle Nachbarn, so oder so, ernsthaft rechnen müssen, und der weder von Gegnern noch von Freunden Diktate anzunehmen braucht.

Freude am Soldatendienst

Ein Wort an den Unteroffizier.

(EHO.) Die harte Schule des Soldatendienstes fordert von jedem einzelnen die Hergabe aller seiner körperlichen, geistigen und seelischen Kräfte. Es soll ein Soldat ausgebildet und erzogen werden, der den hohen Anforderungen eines Krieges an Körper und Geist gewachsen ist. Darum ist der Soldatendienst ohne Härte undenkbar, er ist aber ebenfalls undenkbar ohne Freude.

Die Arbeit im Frieden wird nur dann Erfolg haben, wenn es gelingt, die Truppe mit einer hohen Dienstfreude zu beseelen und die positive Einstellung der zum Militärdienst kommenden Jungmänner für die Ausbildung und die Erziehung zu nutzen.

Jeder Vorgesetzte will frohe Menschen um sich wissen, der Untergebene will seinen Unteroffizier ebenfalls als einen lebensfrohen und lebensbejahenden Menschen. Freudige Gesichter zeugen von einem guten Geist. Wo Freude herrscht, da ist Arbeit und harter Dienst Glück, wo sich vergrämte und mißmutige Gesichter zeigen, wird der Dienst zum Zwang. Freudlose Gesichter der jungen Soldaten sind nicht nur unerwünscht, sondern sie sind immer eine Gefahr. Aufgabe und kameradschaftliche Pflicht des Unteroffiziers ist es, für die Erhaltung und Steigerung der Dienstfreude seiner Mannschaft zu sorgen. Seine Mannschaft soll nicht Begeisterung für den Dienst vortäuschen, sondern sie muß für den Dienst begeistert sein und werden. Die Begeisterung ist ihrerseits aber nicht denkbar ohne Freude. Die Freude stärkt den Willen zur Leistung und läßt die notwendigen Härten des Dienstes leichter ertragen.

Der Erfolg der Ausbildung und Erziehung steht und fällt mit der Persönlichkeit des soldatischen Führers. So wie er selbst ist, werden auch seine Mannen. Der Unteroffizier muß das Vertrauen seiner Mannschaft genießen und sich ihre Autorität zu verschaffen wissen. Vor allen Dingen muß er wissen, daß das rein Körperliche in enger Wechselbeziehung zum Seelischen steht und immer ein Ausgleich geschaffen werden muß. Die seelische Grundhaltung des Mannes bestimmt seinen Wert als Soldat. Die richtige Nutzanwendung dieser Tatsache sichert dem Vorgesetzten das Vertrauen seiner Gruppe — die Mannen arbeiten. Der Unteroffizier verschafft sich nicht die Autorität seiner Untergebenen, daß er sie durch hohe Anforderungen mürbe macht und sie körperlich schwächt. Dadurch verprellt er seine Mannen und ist niemals ein soldatischer Führer, Vorgesetzter und Kamerad, sondern seine Gruppe sieht in ihm einen Aufseher und einen Polizisten. Autorität wird durch Vorbild, Gerechtigkeit, Können, Leistung und Charakterstärke gewonnen. Der Untergebene will einen strengen und gerechten Unteroffizier, der ihm in allen Dingen beispiels-

weise vorangeht. Weichheit, Launenhaftigkeit und Bevorzugung einzelner sind die Eigenschaften, die der Soldat nicht anerkennen kann und mit denen sich der Unteroffizier seinen Mannen aus den Händen spielt.

Soldatenzeit ist eine harte Lehrzeit, in der eine absolute Unterordnung eine wesentliche Rolle neben dem unbedingten Gehorsam spielt. Absolute Unterordnung und unbedingter Gehorsam ist niemals gegeben, dazu muß der Soldat erzogen werden. Sie werden auch nicht durch die von Haus aus herrschende Ansicht, daß der Unteroffizier Vorgesetzter ist, geschaffen und anerzogen. Der Untergebene muß davon überzeugt werden, daß der Vorgesetzte ihm an Wert und Leistung als Soldat überlegen ist. Es kann niemals genügen, daß Befehle gegeben und ihre Ausführung gefordert wird, sondern der Untergebene muß von der Richtigkeit der gegebenen Befehle überzeugt sein, er muß sich den Anordnungen aus Ueberzeugung freiwillig unterwerfen. Dementsprechend kann es also nicht genügen, wenn dem Untergebenen gesagt wird, daß er seinen eigenen Willen für die Zeit der Rekrutenschule oder des WK ausschalten müsse. Dem Soldaten muß das Verständnis für seine Dienstzeit und der Sinn des Soldatentums geweckt und anerzogen werden.

Die Umstellung vom Zivilleben auf den Militärdienst ist von einer sehr großen Tragweite. Der junge Mensch, der einen guten Willen für den Soldatendienst mitbringt, benötigt eine Anlaufzeit, um sich in der ungewohnten Umgebung zurechtzufinden. Es wäre vollkommen verfehlt, ihn am Anfang zu hoch zu belasten. Die gestellten Anforderungen an Körper und Geist müssen eine allmähliche und stetige Steigerung erfahren. Nicht die sehr gut veranlagten jungen Soldaten geben einen Maßstab für die zu stellenden Forderungen, sondern der Durchschnittsveranlagte. Die schlechten und unbeholfenen Soldaten müssen sowieso nachgefördert werden. Am Anfang zu hoch gestellte Forderungen lassen es an einer Genauigkeit und Pünktlichkeit fehlen und nehmen dem Mann das Vertrauen auf seine Leistungsfähigkeit. Sie stimmen ihn mißmutig und unterdrücken seine Dienstfreudigkeit.

Es gibt sehr viele junge Menschen, die an Hemmungen leiden und das Vertrauen über ihre eigene Leistungsfähigkeit verloren haben. Diesen muß sich der Unteroffizier im besondern Maße widmen und in ihnen das Vertrauen und das Zutrauen zur eigenen Leistung wieder wecken. Das kostet Arbeit und erfordert viel Geduld. Wenn der erste Versuch mißlingt, so muß er auf andern Gebieten die Hebel immer wieder ansetzen. In den allermeisten Fällen wird eine ernste Ermahnung, die die gute Kameradschaft zum Mann auf keinen Fall zu entbehren hat und der Appell an das Ehrgefühl des Mannes den besten Erfolg bringen.

Das eigene Vorbild schafft die notwendige Dienstfreudigkeit und schafft Kameradschaft zwischen Unteroffizier und Mannschaft. Das Herz seiner Mannen muß man haben, dann hat man ganz von selbst die Disziplin!

Bemerkungen eines alten Troupiers

Es gibt wichtige Kleinigkeiten im Heerwesen, in denen einzig und allein der Mann in Reih und Glied als Sachverständiger gelten kann. Vor einigen Jahren ging der « Erleichterungsfimmel » durch die Infanterie. Man wollte ihr gleich alles « nachführen » und war geneigt, den Mann mit scharfen Patronen und mit dem Brotsack umgehängt in die Schlacht zu schicken. Oft wollte man ihn auch derart leichtgeschürzt auf den Marsch und ins Gefecht im Gebirge schicken. Davon ist man nun wieder abgekommen; die Erfahrungen zeigten, daß der Kämpfer und « Marschierer » im Gebirge eben kein Sommerfrischler ist, daß er sich gelegentlich umkleiden, daß er trokkene Unterkleider, Holz, Proviant für mehrere Tage mittragen muß und daß die Küche nicht immer nachkommen kann. Man kann den schweizerischen Gebirgsfüsilier nicht vom Tragen des Tornisters dispensieren. Aber man kann etwas *anderes:* Man kann die Erfahrungen der Gebirgswanderer und Bergsteiger, der Sportsleute für die Armee zunutze ziehen. Der mehrteilige Segeltuchtornister ist glücklicherweise wieder verschwunden, das war auch so ein Sommerfrische-Artikel! Der altbewährte Ledertornister mit dem Schabenfell ist wieder zu Ehren gezogen worden. Dagegen ist nicht viel einzuwenden. Denn ein Militärtornister muß eine gewisse Stabilität aufweisen. An ihm muß Schanzwerkzeug, auf ihm das Munitionskistchen befestigt werden können. Und vor allem muß auf ihm, praktisch und zweckmäßig gerollt, der Mantel, resp. Zelt und Decke Platz haben. Was aber unbedingt erforderlich ist, das ist die Abschaffung der *schmalen Tornisterriemen* und deren Ersatz durch möglichst breite Riemen. Breit müssen diese Riemen vor allem über die Schultern sein. Daß noch niemand auf die Idee gekommen ist, an die Tornister breite Tragriemen anzubringen, ist nur dadurch erklärlich, daß die Instanzen, die über solche wichtige Kleinigkeiten zu entscheiden haben, für Zeit und Ewigkeit vom Tornistertragen befreit sind!

Der schweizerische Feldsoldat hat heute nur *eine Kopfbedeckung.* Dazu kommt noch die Quartiermütze, die eben keine Kopfbedeckung ist, sondern bloß eine kokette Mütze oder eine Nachthaube für das Strohlager. Der Helm ist ein Kriegshut im wahren Sinne des Wortes. Daß wir vom Kartonhelm, dem häßlichen Käppi, nun auch im Landsturm befreit sind (oder befreit sein sollten), ist ein wahres Glück. Aber der Stahlhelm ist die Kopfbedeckung für das Gefecht, für den Schützengraben und nicht eine Kopfbedeckung für den Marsch, für den Ausgang, für friedliche innere Dienste. Wenn wir mit einer Truppe im Gebirge marschieren, so müssen wir ihr das Abnehmen des Helmes sowieso gestatten. Dann trägt der Mann überhaupt nichts mehr auf dem Kopf. Für Landwehr und Landsturm, wo die nach hinten erweiterten Denkerstirnen sich zu veritablen « Schynigen Platten » entwickelt haben, könnte dieses Barhauptgehen unangenehme gesundheitliche Folgen haben. Wir sollten eine Kopfbedeckung für den Soldaten haben, die auf dem Marsch im Gebirge getragen werden kann in Zeiten, wo der Mann noch nicht ins Gefecht kommt. Eine Mütze mit Ohrenklappen und mit weichem Schild, der nicht zerknittert werden kann, wäre wohl das Richtige.

Der Waffenrock muß bequem geschnitten sein, denn der Mann muß sich darin bewegen können. Unsere Soldaten werden nicht zur Parade angekleidet, sondern zum Kampf. Man sagt auch nicht Paraderock, sondern Waffenrock. Dieser Rock sollte so geschnitten sein, daß der Militärlismer darunter Platz hat, ohne daß er zu eng wird. *Der steife Kragen paßt nicht zu einem Feldrock.* Wir sind die letzte Armee, die dieses alte Ueberbleibsel aus der Zeit der Paraderöcke, dank dem Starrsinn gewisser Leute, beibehalten hat. Letzthin las ich, der steife Kragen werde deshalb vorgezogen, weil er das Hinunterrinnen des Regenwassers verhüte. Jeder Wanderer und Bergsteiger lacht über eine solche Begründung. Der weiche Umlegekragen verhütet die Bildung von «Eißen»; ich weiß aus meiner Grenzdienstzeit, daß in der Kompanie immer einige Leute durchgescheuerte Nacken hatten. Uebrigens muß man ja stets den Befehl zum Kragenöffnen erteilen, wenn man mit der Truppe bergauf steigt,